

MISZELLE

Markus Schnöpf

**Digitale Prosopographie – Medizinhistorische Datenbanken
jüdischer Ärztinnen und Ärzten**

Prosopographien als Ergänzung zu Individualbiographien erlauben, einen definierten Personenkreis in seinen Zusammenhängen zu untersuchen. Sie gehören zu den etablierten historischen Rechercheinstrumenten. Mit der Verbreitung digitaler Methoden in den Geschichtswissenschaften änderte sich die praktische prosopographische Arbeit in den letzten Jahren erheblich. Gerade biographische Daten sind neben geographischen und chronologischen Daten für Nutzer, aber auch für Anbieter von historischen Informationen besonders attraktiv, lassen sich doch über sie diverse externe Datensammlungen in Verbindung setzen. Während bislang vor allem in Einzelprojekten, wie beispielsweise der epidat-Datenbank zur jüdischen Grabstein-epigraphik¹ wertvolle Daten gesammelt wurden, ist in Zukunft mit einer projektübergreifenden Vernetzung und Aggregation dieser Informationen zu rechnen. Eine Entwicklung, die gerade auch für Forschungen zur jüdischen Geschichte mit ihrem weit verstreuten Quellenmaterial neue Impulse verspricht. Folgender Beitrag möchte zwei medizinhistorische Prosopographien vorstellen: *Ärztinnen im Kaiserreich* mit biographischen Informationen zu den ersten weiblichen Studentinnen und *Verfolgte Ärztinnen und Ärzte im Dritten Reich*.

Prosopographien² eignen sich neben anderen Datenbanksystemen besonders für digitale Methoden in den Geschichtswissenschaften. Der Karteikasten als Datenerfassungssystem hat im 21. Jahrhundert weitgehend ausgedient. An seine Stelle treten Datenbanksysteme. Dabei ist es unerheblich, welches der auf dem Markt befindlichen Systeme verwendet wird.

Heinz Schröder listet einen Fragebogen mit abzufragenden Daten für die prosopographische Forschung auf, der in den seltensten Fällen komplett beantwortet werden kann, da die Überlieferung biographischer Informationen meist lückenhaft ist, wenn wir Personenkreise untersuchen, die nicht im Zentrum der Gesellschaft standen: In Grobkategorien wie Leben, Karriere, materielle Position und Kultur werden detailliertere Informationen gesammelt, um ein möglichst umfassendes Gesamtbild zu erhalten.³ In der Realität müssen viele Fragen offen bleiben. Dies gilt gerade auch für

¹ Online unter: <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat> [30.07.2015].

² Zu Prosopographien vgl.: Smythe, Dion: „A Whiter Shade of Pale“: Issues and Possibilities in Prosopography, in: Keats-Rohan, Katherine (Hg.): *Prosopography Approaches and Applications. A Handbook (= Prosopographica et Genealogica, Bd. 13)*, Oxford 2007, S. 127–137. Zur jüdischen Prosopographie: Huth, Volkhard: *Jüdisches Bürgertum und jüdische Intellektualität im städtischen Milieu der Rhein-Main-Neckar-Region (spätes 19. bis frühes 20. Jahrhundert)*, in: *Medaon* 3 (2008), online unter: http://www.medaon.de/pdf/M_Huth-3-2008.pdf [02.06.2015]. Grundsätzlich zum Verhältnis von Kollektivbiographie und Prosopographie und dem aktuellen Forschungsstand: Schröder, Wilhelm Heinz: *Kollektivbiographie: Spurensuche, Gegenstand, Forschungsstrategie*, in: *Historische Sozialforschung* 23 Supplement (2011), S. 74–152, online unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-337699> [02.06.2015].

³ Schröder, *Kollektivbiographie*, 2011, S. 122. Die auf derselben Seite angesprochenen Probleme im Umgang mit Namen lassen sich, wie dieser Aufsatz zeigen will, durch die Erfassung von Normdaten lösen.

Personengruppen, die unter Verfolgung und Vernichtung litten. Ziel bleibt, vergleichbare Daten zu erheben, um historische Kollektivaussagen über bestimmte Personengruppen zu erhalten. Die Geschichte der deutschen Juden im zwanzigsten Jahrhundert kann sich nicht nur auf die hiesige Überlieferung stützen. Deshalb kann ein projekt- und länderübergreifender Datenaustausch dazu beitragen, Lücken zu schließen.

In den Datenbanken zu den ersten Ärztinnen und den verfolgten Ärztinnen und Ärzten wurden Formulare für die Dateneingabe vorbereitet. Jedoch lassen sich in vielen Fällen keine eindeutigen Aussagen treffen, zum Beispiel, wenn keine Quellen zum Geburts- oder Sterbezeitpunkt vorliegen. In diesem Falle werden aus informationstechnologischer Sicht ungenaue Daten (März 1910, ungefähr) eingegeben, die für den Computer schlecht auswertbar sind, wenn auch entity recognizer seit einigen Jahren Angaben wie Ostern 1765 in formalisierte Datumsangaben übersetzen können.⁴

In einer ersten Online-Version der Datenbank wurden die erfassten Daten der frühen Ärztinnen in statische HTML-Seiten konvertiert. Ein Systemnachteil ist erst mit der Zeit offensichtlich geworden: Der Datenbestand war nicht abgeschlossen, immer neue Ärztinnen wurden von der Hauptforscherin Jutta Buchin, Bibliothekarin am Institut für Geschichte der Medizin, entdeckt. Die den jeweiligen Ärztinnen zugeordneten Nummern änderten sich mit Ergänzungen im Datenbestand. Umfasste dieser anfangs ca. 900 Einträge, wuchs er bis heute auf 1.329 Frauen an. Eine persistente Referenzierung ist nicht möglich gewesen.

Die Auswahl der Frauen erfolgte nach drei Kriterien:

- die Ärztinnen mussten eine akademische Ausbildung absolviert haben,
- in Deutschland geboren oder zumindest in Deutschland tätig gewesen sein und
- ihre Ausbildung bis 1918 beendet haben.

Knapp zehn Prozent dieser Gruppe waren jüdischen Glaubens, darunter Irma Klausner-Cronheim: Von Dezember 1880 bis Juli 1889 besuchte sie in Berlin die Schule und anschließend die Gymnasialkurse von Helene Lange, die sie auf das Abiturrexamen vorbereiteten, welches sie Ostern 1896 am königlichen Luisengymnasium in Berlin ablegte. Sie gehörte zusammen mit Else von der Leyen zu den ersten Absolventinnen dieser „Gymnasialkurse für Frauen“. Von Oktober 1896 bis März 1901 studierte sie Medizin in Halle. Im Sommersemester 1900 war sie regulär in Heidelberg immatrikuliert, während sie ihr Studium in Halle überwiegend als Gasthörerin absolvierte. Am 3.5.1899 legte sie in Halle die ärztliche Vorprüfung ab, am 29.6.1901 folgt die Fakultätsprüfung (Staatsprüfung) und am 5.7.1901 das Colloquium (Staatsexamen). Sie war bis Herbst 1938 als Kassenärztin für jüdische Patienten in Berlin zugelassen, dann wurde ihr die Approbation entzogen. Sie emigrierte im November 1938 nach Stockholm, gab dort Erste-Hilfe-Kurse und machte Übersetzungen. Sie hielt sich dort bis März oder April 1940 auf. Im April 1940 emigrierte sie nach New York. Die in diesem Fall ausführlichen Informationen zum Leben der jüdischen Ärztin Irma Klausner-Cronheim lassen sich aus der Datenbank herauslesen. Doch leider ist die Quellenüberlieferung nicht durchgehend in der Lage, ein solch detailliertes Lebensbild zu zeichnen. Im Querschnitt zeugen die

⁴ So unter anderem Stanford: Named Entity Recognizer (NER), online unter: <http://nlp.stanford.edu/software/CRF-NER.shtml> [02.06.2015]. Im deutschsprachigen Raum lohnt sich ein Blick auf: Personendatenrepositorium: Werkzeuge zur Datums-, Orts- und Namenserkennung, online unter: <http://pdr.bbaw.de/software/webservices> [02.06.2015].

Biographien von den multiplen Schwierigkeiten, die einerseits Frauen im akademischen Diskurs, andererseits Juden im Deutschen Kaiserreich zur Erlangung ihrer persönlichen Ziele überwinden mussten.

Zwei Hauptdesiderate wurden für einen Relaunch definiert:

1. Eine persistente Referenzierung, um die Datenabfrage zu stabilisieren und die einzelnen Einträge in elektronischer Form zitierbar zu halten. Persistente Identifikatoren ermöglichen, über einen längeren Zeitraum Inhalte im Internet über eine Adresse stabil vorzuhalten, um das Problem der Zitation von volatilen Internetquellen zu beantworten.
2. Die nachträgliche Eingabe der GND-Nummer, um den Datenset anderen Informationsumgebungen zur Verfügung stellen zu können.

Nach der digitalen Reform der großen deutschen biographischen Referenzwerke, allen voran der Neuen Deutschen Biographie wurde der Wunsch geäußert, die Datenbestände mit Beacon-Dateien auszustatten, um die verschiedenen biographischen Referenzwerke miteinander verknüpfen zu können.

Beacon-Dateien sind kleine Text-Dateien auf einem Webserver, die die GND-Nummer (Gemeinsame Normdatei) und einen Resolving-Mechanismus enthalten.⁵ Der Resolving-Mechanismus besteht aus einer URL, die mit der jeweiligen GND-Nummer ergänzt wird. Die Kombination führt dann zu dem Datenblatt für die genannte Person bei der Deutschen Nationalbibliothek.⁶ Diese Erfahrungen im Umgang mit Bioinformationen in der Online-Präsenz der *Datenbank Ärztinnen im Kaiserreich* flossen in die Konzeption der Datenbank *Verfolgte Ärztinnen und Ärzte des städtischen Gesundheitswesens 1933–1945* ein. Die Daten wurden im Rahmen eines von der Stiftung Deutsche Klassenlotterie, der Historischen Kommission Berlin sowie dem Moses Mendelsohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien geförderten Projekts vom Institut für Geschichte der Medizin der Charité in einer Datenbank gesammelt. Die Datenbank versteht sich als Ergänzung zur Buchpublikation „und dürfen das Krankenhaus nicht mehr betreten“: *Der Ausschluss jüdischer und politisch unerwünschter Ärzte und Ärztinnen aus dem Berliner städtischen Gesundheitswesen 1933–1945*⁷. Vice versa stellt die Datenbank die Grundlage für die Publikation dar. Diese parallele Publikationsstrategie lässt einerseits die schnelle Recherche im Internet zu, andererseits die vertiefende Lektüre im Buch.

Das nationalsozialistische Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 ebnete den Weg für die Entlassung jüdischer Ärztinnen und Ärzte aus dem öffentlichen Gesundheitswesen in Berlin. Dieser Personenkreis wurde in der Datenbank verzeichnet.⁸ Sie umfasst 447 Namen. Der Vorteil der Datenbank ist, dass die

⁵ Wikipedia-Artikel „Beacon“, online unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:BEACON> [02.06.2015].

⁶ Deutsche Nationalbibliothek: Gemeinsame Normdatei, online unter: <http://www.dnb.de/gnd> [02.06.2015]. Auf internationaler Ebene sollte die VIAF (Virtual International Authority File) berücksichtigt werden. Das Datenblatt enthält die verschiedenen Schreibweisen eines Namens, gegebenenfalls Pseudonyme, rudimentäre Lebensdaten sowie Publikationen. Die GND-Nummern werden bei der Deutschen Nationalbibliothek verwaltet und stehen unter einer gemeinfreien CCO-Lizenz.

⁷ Doetz, Susanne, Kopke, Christoph: „und dürfen das Krankenhaus nicht mehr betreten“: Der Ausschluss jüdischer und politisch unerwünschter Ärzte und Ärztinnen aus dem Berliner städtischen Gesundheitswesen 1933–1945, Berlin 2015.

⁸ Institut für Geschichte der Medizin (Hg.): *Verfolgte Ärztinnen und Ärzte des Berliner Städtischen Gesundheitswesens (1933–1945)*, online unter: <http://geschichte.charite.de/verfolgte-aerzte> [02.06.2015].

Daten je nach Bedarf aktualisiert werden können, während der Vorteil der Buchpublikation in ergänzenden Informationen und längeren Abhandlungen besteht, auf die im Internet verzichtet worden ist. Über Suchfilter kann der digitale Bestand eingeschränkt werden. Die Optionen ermöglichen neben der allgemeinen Recherche nach Namen, Geburts- und Sterbedaten sowie Wirkungsstätten folgende Punkte:

- Emigration,
- Deportation,
- Verhaftung,
- Überlebt in Berlin / Deutsches Reich,
- Remigration,
- Geschlecht.

Verschiedene statistische Recherchen lassen sich durchführen, um individuelle Schicksale mit einer Gesamtschau zu ergänzen und somit zu kontextualisieren. Beispielhafte statistische Suchanfragen zeigen, dass die praktische Umsetzung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums unmittelbar erfolgte, bereits 1933 wurden 383 Entlassungen ausgesprochen, und belegen die Verfolgung in Zahlen: Die Emigration gelang 348 Ärztinnen und Ärzte, deportiert wurden 31, verhaftet wurden 53, überlebt in Berlin bzw. dem Deutschen Reich haben 36, remigriert sind 17. Bis 1945 sind 78 Todesfälle verzeichnet. In der Datenbank sind neben den jüdischen Ärztinnen und Ärzten auch aus politischen Gründen entlassene Angestellte verzeichnet. Dies erklärt, weshalb auch 1943 mit Georg Groscurth und Heinz Schlag noch Entlassungen stattfanden. Beide wurden als Widerstandskämpfer verhaftet. Jedoch dürften die 383 Entlassungen 1933 vorwiegend auf rassistische Gründe zurückzuführen sein. Jüdischen Ärzten wurde spätestens 1938 die Approbation entzogen, sie konnten danach nur noch als „Krankenbehandler“ tätig sein. Teilweise wurden Razzien in den Krankenhäusern durchgeführt, um die jüdischen Ärzte flächendeckend auszuschalten.

Wenn hier auch eine kleine Kollektivbiographie vorliegt, die ihren Sammlungsschwerpunkt klar fokussiert hat, so besticht die Sammlung durch die hohe wissenschaftliche Sorgfalt bei der Datenerhebung. Des Weiteren zeigt sich, dass eine Prosopographie im digitalen Zeitalter nicht mehr traditionell erstellt und präsentiert werden sollte. Normdaten und Schnittstellen zum projektübergreifenden Datenaustausch ermöglichen die Vernetzung einzelner Projekte. Die Lizenzierung der Gemeinsamen Normdatei durch die Deutsche Nationalbibliothek hat die biographische Forschung in den letzten Jahren befördert, da nun eine Identifikationsnummer als Institutionen übergreifendes Merkmal die Datenanreicherung erleichtert. Unterschiedliche Schreibweisen von Namen lassen sich dadurch auch in den beiden vorgestellten Datenbanken integrieren. Es mögen nur kleine Bausteine sein, die hier aufeinander getürmt werden. Diese digitalen Bausteine lassen durch Integration vormals heterogener Daten nun die biographische Forschung im Bereich der hier vorgestellten, im medizinhistorischen Bereich angesiedelten Studien, aber auch im Bereich der jüdischen Studien in den kommenden Jahren einen enormen Wissenssprung erwarten. Geschichte verstehen wir leichter, wenn wir Lebenswege nachverfolgen. Biographien erhalten durch verteilt gesammelte Daten einen Mehrwert an Informationen. Lücken in

einer Sammlung können aufgefüllt werden. Nicht nur, aber gerade jüdische Geschichte mit ihrer internationalen Ausrichtung kann davon profitieren, wenn das schwer verständliche Kollektivschicksal durch Einzelschicksale veranschaulicht und deren individuelle Vielfalt ans Licht gebracht wird.

Zitiervorschlag Markus Schnöpf: *Digitale Prosopographie – Medizinhistorische Datenbanken jüdischer Ärztinnen und Ärzten*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 9 (2015), 17, S. 1–5, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_17_Schnöpf.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Markus Schnöpf; geb. 1968; wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften; *Digital Humanities, digitale Editionen, Corpus Coranicum*